

Johann Jakob Bodmers anthologische Ausgaben des Codex Manesse (Zürich 1748; 1758/59)

Anna Kathrin Bleuler

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, Universität
Augsburg, Augsburg, Deutschland

annakathrin.bleuler@uni-a.de

Abstract

J.J. Bodmer's editions of the Codex Manesse (produced in Zurich around 1300) from 1748 and 1758/59 are examples of early modern German-language lyric anthologies. They lend themselves to discussing the central thesis of this volume, according to which early modern lyric anthologies were relevant for cultural-political interventions and consequently for canon-formation processes, insofar as – as will be shown – they exhibit a distinctly ideological-programmatic character. In order to work this out, Bodmer's work will first be contextualized by examining his motivation for scrutinizing the German language, literature and culture of the Middle Ages as well as the historical images, discourse and thought traditions in which he was embedded. Bodmer's editions are then examined with regard to their function and their significance in the history of reception.

Keywords

Johann Jakob Bodmer – Codex Manesse – early modern Lyrik-Anthologies – reception of 'Minnesang'

Die deutschsprachige Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts war zu Beginn des 18. Jahrhunderts weitgehend in Vergessenheit geraten. Rezeption und Überlieferung mittelhochdeutscher Werke – wie etwa der Lyrik Walthers von

der Vogelweide, des *Parzival* Wolframs von Eschenbach, des *Nibelungenlieds* oder des *Tristan* Gottfrieds von Straßburg – sind ab dem 16. Jahrhundert so gut wie nicht mehr nachweisbar. Es sind in diesem Zeitraum zwar einzelne Gelehrte bezeugt, wie etwa der Schweizer Humanist und Jurist Melchior Goldast von Haiminsfeld (1578–1635),¹ die von der einen oder anderen mittelhochdeutschen Handschrift Kenntnis hatten und sich um deren Andenken bemühten. Hierbei handelt es sich jedoch um Einzelfälle, die nichts an der Tatsache ändern, dass mittelalterliche volkssprachige Erzählstoffe, Gattungen und Genres im 16. Jahrhundert zu einem latenten Kulturgut geworden waren, das in der zeitgenössischen poetischen Praxis zwar implizit nachwirkte (u. a. bei den Meistersängern), das sich von den mittelhochdeutschen Texten eines Walther, Wolfram oder Gottfried jedoch gelöst hatte.²

Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig. Hervorgehoben werden soll lediglich ein für die nachfolgende Untersuchung bedeutsamer Faktor: Im 15. Jahrhundert kam im deutschsprachigen Raum – gegenüber Italien und Frankreich mit Verspätung – der Renaissance-Humanismus auf, der im 16. Jh. zunehmend auch die volkssprachige Text- und Kulturproduktion erfasste. In dieser Zeit beschäftigten sich auch deutschsprachige Autoren mehr und mehr mit den Hinterlassenschaften der griechischen und lateinischen Antike, was zur Folge hatte, dass die deutschsprachige Vergangenheit aus dem Fokus des Interesses geriet. Wer modern sein wollte, eiferte nicht mittelalterlichen, sondern antiken Vorbildern nach bzw. den zeitgenössischen Humanisten Italiens und Frankreichs (vgl. u. a. Kaspar Scheit, Johann Fischart).³ Ein prominentes Beispiel dafür aus dem frühen 17. Jahrhundert ist Martin Opitz'

1 Vgl. Wolbring, 2019.

2 Einen Beleg für den freien, produktiven Umgang mit mittelalterlichen volkssprachigen Erzählstoffen, der in der Frühen Neuzeit gepflegt wurde, ist in der Zimmerschen Chronik zu finden. Darin heißt es in einem Eintrag, der aus den 1550er-Jahren stammt, über Gottfried Werner von Zimmern (*1484; †1554), dass dieser selber gerne gedichtet habe. Und zwar habe er nach dem Essen oftmals seinen Schreiber bestellt, um mit diesem zusammen zu zechen und Reime über Dietrich von Bern und die Riesen zu verfassen (*mit dem zecht er, und under der zech macht er reimen von dem Berner und den risen, wie dann solich buch, damit er vil mühe und arbeit gehapt, noch zu Wildenstain vorhanden*). [von Zimmern, 1882: 64].

3 Zur volkssprachigen Renaissancedichtung des 15. und 16. Jahrhunderts vgl. u. a. Riedel, 2000; Seelbach, 2000; Kaminski, 2004: 273–304; zur polyphonen *imitatio*-Konzeption in Frischlins Komödien: Kaminski, 1995: 79–133; zum kombinatorischen Schreiben bei Rollenhagen: Kühlmann, 1994: 111–139; für die Frühzeit: Drücke, 2001; vgl. J.-D. Müller, 2007: 281–321; Robert, 2007: 207–229; Bleuler, 2009: 527–554; Bleuler, 2013: 15–33. Des Weiteren liegen zahlreiche Publikationen vor, die einer systematischen Untersuchung des volkssprachigen Renaissancediskurses im 16. Jahrhundert vorarbeiten. So z. B. Wilhelm Kühlmanns Studie des südwestdeutschen Späthumanismus (Kühlmann, 1982); zur Positionierung des in der Volkssprache schreibenden Autors: Kleinschmidt, 1982.

programmatische Schrift zur Begründung einer neuen deutschen Literatur, das *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Diese ist an humanistischer Regelpoetik sowie an klassischen Vorbildern und deren Adaptation in volkssprachigen Literaturen Süd- und Westeuropas orientiert und um deren Übertragung auf die deutsche Sprache bemüht.⁴ Mittelhochdeutsche Texte waren Opitz bis auf wenige Ausnahmen (u. a. Verse Walthers von der Vogelweide, das *Annolied*)⁵ nicht bekannt und auch nicht zugänglich.

Daran, dass sich dies im Laufe des 18. Jahrhunderts nach und nach änderte, haben verschiedene Personen Anteil – unter anderem und zu einem bedeutenden Teil der Zürcher Historiker und Philologe Johann Jakob Bodmer (1698–1783). Bodmer hat sich wie kaum ein anderer zu seiner Zeit der deutschen Sprache, Literatur und Kultur des Mittelalters gewidmet. Er hat diese mit großem Nachdruck propagiert, er hat mittelhochdeutsche Handschriften wiederentdeckt und ediert⁶ – lebenslang, hartnäckig und gegen jede Kritik. Er wurde damit zu einem wichtigen Impulsgeber und Materialbereinsteller für die später erfolgende Etablierung der Germanistik als akademischer Disziplin, die in ihren Anfängen primär der Erforschung der 'altdeutschen' (d.h. der alt- und mittelhochdeutschen) Sprache und Literatur diente.

Ein entscheidender Wendepunkt in Bodmers Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters stellt das Jahr 1746 dar.⁷ Im November dieses Jahres gelang es ihm, die umfangreichste und repräsentativste deutschsprachige Lyriksammlung des Mittelalters, welche heute als Codex Manesse bzw. Große Heidelberger Liederhandschrift (Cod. Pal. germ. 848, Sigle: C) bekannt ist, nach Zürich an seinen Arbeitsplatz zu bekommen. Die Handschrift befand sich damals in der königlichen Bibliothek zu Paris und war dort jahrzehntelang unter Verschluss gehalten worden.⁸ Zwar hatte Bodmer bereits vor der Sichtung dieser Pariser Handschrift etliche Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters verfasst,⁹ dies jedoch nahezu ohne Textkenntnisse. Bekannt waren ihm, abgesehen vom *Annolied* (hg. v. Martin Opitz), lediglich einige wenige mittelhochdeutsche Texte bzw.

4 Vgl. u. a. J.-D. Müller, 2007: 281.

5 Vgl. Debrunner, 1996: 85–86.

6 Neben der 1746 erfolgten Wiederentdeckung des Codex Manesse (= Große Heidelberger Liederhandschrift Cod. Pal. germ. 848), von der der vorliegende Beitrag handelt, war Bodmer beteiligt an der Wiederentdeckung der Hohenemser Nibelungenlied-Handschrift C im Jahr 1755 sowie weiteren Handschriften (vgl. Bender, 1973: 35–43; J.-D. Müller, 1977: 336–352, hier 336; Debrunner, 1996: 88–90).

7 Vgl. Bodmer, 1748: III–VI; ferner u. a. Eggenberger, 2009: 623–637.

8 Ausführlich hierzu u. a. Eggenberger, 2009: 623–637.

9 Vgl. die Übersicht bei Bender, 1973: 22–94.

Textausschnitte,¹⁰ darunter drei Lehrgedichte (Tyro von Schoten, Winsbecke, Winsbeckin) und einige Zitate aus ebenjener Pariser Handschrift, die ihm in einem Wiederabdruck von Melchior Goldasts *Paraeneticorum veterum pars I* (Erstdruck: 1604) in Johann Schilters *Thesaurus Antiquitatum teutonicarum* (postum hg. v. J.G. Scherz u. T. Frick, 1727/28) vorlagen.¹¹ Laut Bodmer waren es diese – bis dato einzigen im Druck erschienenen – Strophen aus der Pariser Handschrift, die ihn dazu bewogen, sich systematisch um deren Erlangung zu bemühen.¹² Mit dem Erfolg dieser Unternehmung avancierte er vom Theoretiker zum Praktiker: Er hatte nun den gesamten Bestand der Pariser Handschrift – das heißt, insgesamt 140 Autorcorpora, die zum großen Teil aus der Stauferzeit (1155–1250) stammen – vor sich und konnte für seine sprach- und literaturgeschichtlichen Arbeiten fortan aus dem Vollen schöpfen.

In der Zeit zwischen November 1746 und August 1747 erstellte Bodmer mit Hilfe seines Kollegen Johann Jakob Breitinger¹³ (1701–1776) eine Abschrift des Codex Manesse¹⁴ und gab 1748 eine Auswahl der Texte unter dem Titel: *Proben der alten schwäbischen Poesie des Dreyzehnten Jahrhunderts. Aus der*

10 Vgl. Bender, 1973: 35–43.

11 Vgl. hierzu Bodmers Angaben in Bodmer, 1743: 34; zu Melchior Goldasts *Paraeneticorum veterum pars I* vgl. Wolbring, 2019: 7: “Das im Jahr 1604 in Lindau gedruckte Werk umfasst neben lateinischen Texten spätantiker beziehungsweise mittelalterlicher kirchlicher und moralischer Autoritäten die *editio princeps* dreier Corpora des ‘Codex Manesse’, die dort den fiktiven Autoren ‘König Tirol’, dem ‘Winsbecke’ sowie der ‘Winsbeckin’ zugeschrieben werden. Goldasts umfangreiche Anmerkungen zu diesen drei Textcorpora bieten 170 weitere Zitate aus insgesamt 66 Dichter-Corpora des ‘Codex Manesse’. [...] Die deutschsprachigen Editionen der ‘Paraenetici’ wurden im Jahr 1727 – über 100 Jahre nach ihrer Erstpublikation – erneut abgedruckt im zweiten Band von Johann Schilters ‘Thesaurus antiquitatum Teutonicarum’, den dessen Schüler Johann Georg Scherz postum publizierte. Im 18. Jahrhundert wurden durch Scherz’ Vermittlung auch Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger auf den ‘Codex Manesse’ aufmerksam.”

12 Vgl. Bodmer, 1748: III. Es war zudem so, dass sich Bodmer zunächst nicht sicher war, ob Goldasts Lehrgedichte, die ihm aus der *Paraeneticorum veterum pars I* bekannt waren, tatsächlich aus dieser Pariser Handschrift stammen, von der er zwar gehört hatte, aber über die er nichts Genaueres wusste. Bodmer ließ sich deshalb eine Abschrift von einigen Strophen aus der Pariser Handschrift zukommen. Erst der Vergleich dieser Abschrift mit den Lehrgedichten in Goldasts Ausgabe lieferten ihm die Bestätigung darüber, dass es sich bei der in der königlichen Bibliothek zu Paris verwahrten Handschrift um ebenjene handeln musste, mit der Goldast seinerzeit gearbeitet hatte (vgl. ebd.: III; dazu: Debrunner, 1996: 48–50).

13 Breitinger, der Professor für hebräische (ab 1731) und griechische (ab 1745) Sprache am Collegium Carolinum in Zürich war, arbeitete mit Bodmer v.a. im Bereich der Literaturkritik und der Herausgabe von Zeitschriften (u. a. *Discourse der Mahlern*) zusammen; vgl. Bender, 1973: 17–21.

14 Vgl. Bodmer, 1748: IV; ausführlich dazu: Debrunner, 1996: 55; Eggenberger, 2009: 629–630.

Maneßischen Sammlung heraus. Bei dieser Publikation handelt es sich (von Goldasts sporadischer Veröffentlichung in den *Paraeneticorum veterum pars I* [1604/1728] abgesehen) um die erste gedruckte Ausgabe mittelhochdeutscher Lyrik. Zehn Jahre später veröffentlichte Bodmer, erneut unter Mitarbeit Breitingers, eine weitere, diesmal zweibändige Textauswahl aus der Pariser Handschrift, die den Titel *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte. CXL Dichter enthaltend* (1758/59) trägt.

Bodmers Ausgaben von 1748 und 1758/59 stellen Beispiele für deutschsprachige Lyrikanthologien in der Frühen Neuzeit dar, wenn auch mit einem deutlich historischen Fokus. Sie bieten sich insofern dafür an, die Leitthese des vorliegenden Bandes, wonach frühneuzeitliche Lyrikanthologien für kulturpolitische Interventionen und infolgedessen für Kanonbildungsprozesse relevant waren, zu erörtern, als sie – wie zu zeigen sein wird – einen ausgeprägt programmatischen Charakter aufweisen. Um diesen herauszuarbeiten, wird zunächst eine Kontextualisierung von Bodmers Werk vorgenommen, indem nach dessen Motivation für die Erforschung der deutschen Sprache, Literatur und Kultur des Mittelalters sowie nach Geschichtsbildern, Diskurs- und Denktraditionen, in denen er verhaftet war, gefragt wird. Anschließend werden Bodmers Ausgaben in Hinblick auf ihre Funktion und ihre rezeptionsgeschichtliche Bedeutung untersucht.

1 Kontextualisierung: Bodmers kulturpolitisches Programm

Bodmer – geboren 1698 in Greifensee (ZH), gestorben 1783 in Zürich – war Kantonsbürger des Kantons Zürich.¹⁵ Er war Sohn eines reformierten Pfarrers; er studierte Theologie, absolvierte erfolglos eine Ausbildung zum Kaufmann und wurde 1725 zunächst als Verweser, 1731 als ordentlicher Professor auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für helvetische Geschichte und Politik am Collegium Carolinum (philosophisch-theologische Hochschule und Vorläuferin der Universität Zürich) berufen.¹⁶ Dieses Amt hatte er bis 1775 inne.¹⁷ Neben seiner Tätigkeit als Historiker für vaterländische Geschichte war er Verfasser von literaturkritischen, -theoretischen und -historischen Schriften; er betätigte sich selbst als Dichter, war Übersetzer altgriechischer (u. a. Homers *Illias* u. *Odysee* [1778]) und englischer Literatur (u. a. John Miltons *Paradise Lost* [Erstausgabe 1732]); er edierte mittelalterliche Texte,

15 Die Schweizerische Staatsbürgerschaft gibt es erst seit 1848.

16 Vgl. Bender, 1973: 15; Ernst, 1955: 362–363.

17 Vgl. Bender, 1973: 15.

war Gründer und Herausgeber verschiedener Zeitschriften (u. a. *Discourse der Mahlern* [1721–1723]; *Sammlung Critischer, Poetischer und andrer geistvoller Schriften* [1741–1744]); er war zeitweiliger Vizepräsident der Zürcher Bibliotheksgesellschaft (heute: Zürcher Stadtbibliothek) und Gründer der Verlagsbuchhandlung Orell & Comp.¹⁸ Er war Schulbuchautor, engagierter Lehrer und nicht zuletzt Vater von vier Kindern, von denen keines das Erwachsenenalter erreichte.¹⁹ Zusammen mit seinem Kollegen Johann Jakob Breitinger arbeitete er publizistisch; zu seinen Schülern zählte Johann (Hans) Heinrich Füssli (Bodmers Nachfolger am Collegium Carolinum)²⁰; er war überregional vernetzt, u. a. mit Gottsched, Goethe, Heinse, Lavater und Tischbein.²¹

Bodmer hat bis über sein 80. Lebensjahr hinaus gearbeitet und ein unglaublich breites Werk hinterlassen (u. a. Briefwechsel, literarische Texte [Dramen, Gedichte, Prosaerzählungen], historische, literaturhistorische und literaturtheoretische Abhandlungen, Literaturkritiken, Texteditionen, Übersetzungen, Schulbücher sowie Memoiren).²² Heute ist ein Großteil dieser Schriften digitalisiert. Eine umfassende Aufarbeitung, die Gegenstand für ein größeres Projekt wäre, steht allerdings aus; insofern müssen die folgenden Ausführungen in manchen Teilen skizzenhaft bleiben.

Bodmers Werk stellt aufgrund seines ausgeprägten Mittelalterbezugs einen Kondensationspunkt für die neu- und altgermanistische Forschung dar. Die Studien, die zu ihm in diesen beiden Fächern durchgeführt wurden, existieren jedoch weitgehend ohne voneinander Kenntnis zu nehmen.²³ Während Bodmer in der Neugermanistik als Widersacher und intellektueller Gegner Johann Christoph Gottscheds (1700–1766) und als zentraler Akteur im sog. Sprachen- und Literaturstreit mit den Gottschedianern wahrgenommen wird sowie ferner als Aufklärer und Wegbereiter der Romantik,²⁴ steht in

18 Vgl. Bürger, 1997: 42–44. Bodmer gründete die Verlagsbuchhandlung 1738. 1741 übergab er sie seinem Neffen mütterlicherseits, Hans Conrad Orell, und zog sich aus dem Verlagsgeschäft zurück (vgl. ebd. 44). 1770 fusionierte der Verlag mit den Verlagsbuchhandlungen Füssli & Comp. und Gessner & Comp. (heute: Orell Füssli Verlag). 1780 – noch zu Bodmers Lebzeiten – erschien in dem Verlag erstmals die Zürcher Zeitung, die 1821 in Neue Zürcher Zeitung umbenannt wurde (vgl. ebd. 25–26). Ein Großteil von Bodmers und Breitingers Schriften sind im Verlag Orell & Comp. erschienen.

19 Vgl. Bender, 1973: 14–17 u. 22–87; vgl. auch: Bodmer, postum 1892: 91–131.

20 Füssli (1745–1832) war der Cousin des Historienmalers und Zeichners Johann Heinrich Füssli (1741–1825), vgl. Bodmer-Gessner, 1961: 705–706.

21 Vgl. Riedel, 2006: 47–63.

22 Vgl. den Überblick über Bodmers Werk in Bender, 1973: 22–87.

23 Eine Zusammenführung der Forschungsperspektiven wird von Gesine Lenore Schiewer 2009 angeregt (vgl. Schiewer, 2009: 638–659, hier: 658).

24 Vgl. u. a. den umfassenden Sammelband hierzu von Lütteken/Mahlmann-Bauer, 2009.

der germanistischen Mediävistik seine Rolle als Entdecker der mittelhochdeutschen Literatur im Vordergrund.²⁵ Vor allem Konrad Burdach (1926) und Max Wehrli (1939) würdigten ihn als solchen; seither sind aus mediävistischer Perspektive lediglich vereinzelte Studien zu Bodmers Werk entstanden, so zu seinem Geschichtsbild, seiner Poetik und seiner Nachwirkung (J.-D. Müller [1977]; Debrunner [1996]).²⁶ Die neueste mediävistische Bodmer-Publikation stammt von Volker Mertens (2008). Mertens nimmt eine Gegenposition zu Wehrli und Burdach ein, indem er Bodmer den Rang des Wiederentdeckers der mittelhochdeutschen Literatur abspricht, worauf zurückzukommen sein wird.²⁷

Bodmers Interesse an der deutschsprachigen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, das sich bis in die frühen 1730er-Jahre zurückverfolgen lässt und ab den 1740er-Jahren mehr und mehr ins Zentrum seines Schaffens rückt,²⁸ ist erklärungsbedürftig. Denn zu Bodmers Zeit war diese – wie gesagt – weitgehend in Vergessenheit geraten. Es ist sicher so, dass er durch seine Forschungen zur Geschichte der Alten Eidgenossenschaft gut gerüstet dafür war, sich mit mittelalterlichen Textkulturen auseinanderzusetzen; Quellenforschung sowie der Umgang mit alten Pergamenthandschriften waren ihm vertraut. Das allein aber erklärt nicht das leidenschaftliche Engagement, das er für die mittelhochdeutsche Literatur, insbesondere für die der Stauferzeit (1155–1250 n. Chr.), entwickelte.

Wenn man sein Werk überblickt, stellt man fest, dass dieses Engagement einen ausgeprägt ideologisch-programmatischen Charakter aufweist, den Burdach 1926 auf den Nenner bringt, es sei Bodmer darum gegangen, „im heimischen Altertum große Urbilder der poetischen Sprache und eines der Natureinfalt näheren Lebens zu erblicken.“²⁹ Mit anderen Worten ging es Bodmer also darum, ein vorbildhaftes deutsches Altertum zu konstruieren, das sich in der Gegenwart in sprachlicher, poetischer sowie in sittlicher Hinsicht zur produktiven Nachahmung und Aneignung empfiehlt.³⁰ Dieses Programm weist – wie J.-D. Müller zeigt – unzweifelhaft eine poetologische Dimension auf, indem es eine Anleitung zum Dichten in der deutschen Gegenwartssprache beinhaltet,³¹ jedoch erschöpft es sich bei Weitem nicht darin. Um Bodmers Engagement für die deutschsprachige Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts

25 Vgl. Burdach, 1926: S. 1–38; Wehrli, 1936.

26 Vgl. J.-D. Müller, 1977: 336–352; Debrunner, 1996.

27 Vgl. Mertens, 2008: 52–63.

28 Vgl. Debrunner, 1996: 21–27.

29 Vgl. Burdach, 1926: 12.

30 Vgl. J.-D. Müller, 1977: 339–340.

31 Vgl. J.-D. Müller, 1977: 340.

verstehen und einordnen zu können, ist es erforderlich, die neugermanistische Forschung zum sog. Sprachen- und Literaturstreit zwischen Zürich und Leipzig einzubeziehen, deren Protagonisten Bodmer und Gottsched waren. Denn es steht, wie ich zeigen möchte, in unmittelbarem Zusammenhang damit.

Bei dem Sprachen- und Literaturstreit zwischen Bodmer und Gottsched, der sich bis in die frühen 1730er-Jahre zurückverfolgen lässt und der bis in die 1740er-Jahre andauerte, ging es – wie Döring 2009 darstellt – zwar vordergründig um die Frage, welche Funktion und Bedeutung die Phantasie bzw. das Wunderbare gemessen am Ideal der Rationalität als poetische Kategorie in der Literatur haben kann.³² Im Hintergrund dieser Auseinandersetzung entwickelte sich jedoch ein erbitterter Machtkampf zwischen Bodmer und Gottsched über eine ganz andere Frage, nämlich über die nach dem richtigen und guten Deutsch.³³ Die Sprache Gottscheds, das Obersächsisch-Meißnische, galt damals als besonders 'rein und vorbildlich' und war auf dem Weg, sich gegenüber den anderen Mundarten als Schriftsprache durchzusetzen.³⁴ Anfänglich ließ Bodmer seine Schriften vom Sächsisch sprechenden Gottsched noch dankbar korrigieren; dessen Besserwisserei und Überheblichkeit gingen ihm jedoch zunehmend gegen den Strich.³⁵ Mehr und mehr ging er – sowohl in seinem Briefwechsel mit Gottsched als auch in seinen Publikationen – dazu über, seine Mundarteigenheiten gegen das Sächsische und den Gottsched'schen 'Sprachimperialismus' zu verteidigen und eine Sprachpropaganda zu entwickeln, mit der er dem von Gottsched vertretenen Ideal einer ostmittel-deutschen sächsischen Literatursprache seine eigene Sprache entgensetzte:

[M]it welchem Recht fordern die Sachsen, daß wir uns ihrem Sprachgebrauche unterwerfen sollen? Ist unser Gebrauch nicht von so grossem Ansehen als der ihrige, da doch gewiss ist, daß er älter ist, und der ursprünglichen Verfassung der deutschen Sprache getreuer geblieben ist; welches Goldast mehrmahls angemerckt hat, und alle diejenigen wissen, die in den deutschen Schriften der mittlern Zeiten belesen sind?³⁶

32 Vgl. Döring, 2009: 60–104, hier: 61–62. Zur umfangreichen, bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreichenden Forschungsgeschichte zum sog. Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich vgl. ebd.: 60–64; zur jüngeren Forschung vgl. Bamberger, 2019: 337–359.

33 Vgl. Döring, 2009: 64–81.

34 Vgl. ausführlich hierzu Döring, 2009: 66.

35 Vgl. die Auswertung des Briefwechsels zwischen Bodmer und Gottsched in: Döring, 2009: 69–70.

36 Bodmer, 1746, Bd. 2: 559–560.

Diese eigene Sprache, die der "ursprünglichen Verfassung der deutschen Sprache getreuer geblieben" (s. Zitat oben) sei, wird von Bodmer wahlweise als die schwäbische, alemannische oder schweizerdeutsche Mundart bezeichnet. Zwar werden diese Bezeichnungen in seinen Schriften – soweit ich sehe – nirgendwo definiert, aber allein schon die changierende Begriffsverwendung deutet darauf hin, dass sich Bodmers Sprachpropaganda *nicht bzw. nicht primär* an der schweizerischen Landesgrenze bemisst, sondern sich auf das über die Alte Eidgenossenschaft hinausreichende alemannisch-schwäbische (d.h. das westoberdeutsche) Mundartgebiet bezieht. Döring – so überzeugend seine Studie ansonsten ist – verkennt diesen Punkt, wenn er Bodmer mehrfach einen "schweizerischen Patriotismus" attestiert, der an der "Positionierung der landeseigenen Mundart innerhalb des deutschen Sprachgebiets orientiert" gewesen sei.³⁷ Stattdessen hat Bodmers Sprachpropaganda, wie zu zeigen sein wird, weder in erster Linie eine patriotische noch eine (wie auch immer geartete) protonationalistische Stoßrichtung, sondern eine sprach- und kulturpolitische, indem sie sich gegen Machtstrukturen richtet, die "einer kleineren beziehungsweise schwächeren Sprach- und Kulturgemeinschaft von einer stärkeren auferlegt werden und die mit mehr oder weniger subtil ausgeübten Sprachzwängen einhergehen."³⁸

Aus dieser Perspektive erklärt sich auch, weshalb Bodmers Schriften von einer tief empfundenen Abneigung gegen Martin Luther, den er wiederholt für den schlechten Zustand der deutschen Gegenwartssprache insgesamt verantwortlich macht, geprägt sind.³⁹ Für Bodmer sind die deutschsprachigen Dialekte im 16. Jahrhundert durch Martin Luthers Bibelübersetzung und die damit einhergehende überregionale Verbreitung einer vereinheitlichenden deutschen Literatursprache – eben dem Obersächsisch-Meißnischen – zunehmend verarmt und haben ihre Vielfalt und ihren Sprachschatz eingebüßt.⁴⁰ Und eben dieses sprachhistorische Urteil, so umstritten es aus heutiger Sicht sein mag,⁴¹ bietet nun die Erklärung für die eingangs gestellte Frage nach den Gründen für Bodmers Interesse an der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters: Bodmer suchte den idealen 'Urzustand' der von ihm propagierten alemannisch-schwäbischen Mundart in der Zeit *vor* Martin Luther und fand diesen – was bis ins Jahr 1746 (dem Jahr der Entdeckung

37 Döring, 2009: u. a. 70; 71–72. In derselben Weise argumentiert Mertens, 2008: 53.

38 Schiewer, 2009: 638–659, hier: 647. Die Frage indes, wie sich die von Bodmer vertretene Sprachgemeinschaft definieren lässt, bleibt in Schiewers Beitrag offen.

39 Vgl. u. a. Schiewer, 2009: 642–648.

40 Vgl. Schiewer, 2009: 642–648.

41 Vgl. Schiewer, 2009: 642–648.

des Codex Manesse, s.o.) weitgehend hypothetisch blieb – in der Zeit der schwäbischen Herrschaft im Heiligen Römischen Reich, das heißt in der Zeit von 1155 bis 1250, als das schwäbische Adelsgeschlecht der Staufer an der Macht war. Bodmer entwickelt diesen Ansatz programmatisch in dem 1743 unter dem Titel *Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause*⁴² veröffentlichten Aufsatz; darin heißt es:

Die Mundart, deren sich die Poeten des XIII. Jahrhundert bedient haben, ist durchgehends die Schwäbische, welche damals auch die Sachsen vor die beste erkennt und gebraucht haben.⁴³

Nach Bodmer war die alte schwäbische Mundart der Stauferzeit gegenüber der schwäbischen Gegenwartssprache weniger „auspoliert“, „abgeschliffen“ und „geschwächt“;⁴⁴ sie hätte über einen reicheren Sprachschatz verfügt, der verloren gegangen sei bzw. über Wörter, die heute zwar noch erhalten sind, die jedoch ihr „Licht“, ihre „Kraft“, ihre „Bestimmung“ und ihren „Schall verloren haben.“⁴⁵ Es sei eine Sprache gewesen, die aus dem Grunde des menschlichen Herzens entsprungen ist.⁴⁶

Insgesamt lässt sich Bodmers programmatisches Interesse an der deutschen Sprache und Literatur der Stauferzeit auf seine Überzeugung zurückführen, dass sich die von ihm gegen das Sächsische und den Gottsched'schen 'Sprachimperialismus' ins Feld geführte schwäbische Mundart in der Stauferzeit in einem idealen 'Urzustand' befunden habe und dieser deshalb eine Vorbildfunktion für die Gegenwart zukommt.⁴⁷ Dass es Bodmer dabei nicht – wie schon gesagt – um einen Sprachpatriotismus ging, der sich an Landesgrenzen bemisst, zeigt sich unter anderem daran, dass er Walther von der Vogelweide (wohl in historischer Verkennung) als schwäbischen Minnesänger ausgibt, indem er ihm den Thurgau als Herkunftsort zuschreibt.⁴⁸ Der Thurgau ist zwar schwäbisches Mundartgebiet, zu Bodmers Zeit gehört er jedoch

42 Bodmer, 1743a: 25–54.

43 Bodmer, 1743a: 36.

44 Bodmer, 1743a: 28.

45 Bodmer, 1748: XXXIX.

46 Bodmer, 1748: XLI.

47 Wie ernst es Bodmer mit seiner Hochachtung des Mittelhochdeutschen aus der Stauferzeit war, belegen Zeitgenossen, denen zufolge Bodmer in höherem Alter eine solche Aversion gegen die deutsche Gegenwartssprache entwickelt habe, dass er mehr und mehr dazu übergegangen sei, mittelhochdeutsche Wörter zu benutzen bzw. sogar Mittelhochdeutsch zu sprechen (vgl. Debrunner, 1996: 99–107).

48 Vgl. Bodmer, 1748: XXXIII.

nicht zur Eidgenossenschaft. Und somit ist es falsch zu behaupten, Bodmer würde Walther von der Vogelweide als "Schweizer" ausgeben, wie es Volker Mertens postuliert.⁴⁹

Bodmer untermauert seinen Appell zur Rückbesinnung auf die Sprache und Literatur der Stauferzeit mit poetologischen Überlegungen und literaturgeschichtlichen Modellen, die er in jeweils eigenen Beiträgen darlegt. Erstere sind im Zusammenhang mit seiner Opitz-Rezeption zu sehen.⁵⁰ 1743 veröffentlicht er unter dem Titel *Von dem Zustande der deutschen Poesie bey Ankunft Martin Opitzens* eine Auseinandersetzung mit Opitz' Programm zur Begründung einer 'neuen deutschen Literatur'.⁵¹ Darin interpretiert Bodmer Opitz ganz offensichtlich interessengeleitet, wenn er ihm unterstellt, er hätte sich in seinen Schriften (genannt werden u. a. der *Aristarch* [1617] sowie das *Buch von der Deutschen Poeterey* [1624]) nur deshalb so dominant an zeitgenössischen humanistischen und an antiken Texten orientiert, weil er der "alten Bücher des Schwäbischen Welt-Alters" nicht in ausreichender Anzahl hätte habhaft werden können.⁵² Davon ausgehend leitet Bodmer für sich den Auftrag ab, nach diesen alten Büchern zu suchen, um auf diese Weise zu ermöglichen, dass der Bezugspunkt für die Produktion von deutschsprachiger Dichtung ins Innere der Volkssprache verlagert wird.⁵³

Dabei zeigt Bodmers kulturpolitisch motivierte Etablierung eines idealen, vorbildhaften *deutschen* Altertums – anders als man es vielleicht erwarten würde – keinerlei Tendenz, die klassische Antike zu entkräften, abzuwerten oder zu verdrängen. Ganz im Gegenteil, neben seinem Engagement für die deutschsprachige Literatur widmete sich Bodmer fortwährend und mit großem Eifer auch klassisch-philologischen Studien. Unter anderem arbeitete er – eigenen Angaben zufolge – ca. 30 Jahre lang an einer Übersetzung von Homers *Ilias* und *Odyssee*, die er dann (durchaus symbolträchtig) anlässlich seines 80. Geburtstags veröffentlichte.⁵⁴ Ihm ging es vielmehr darum, der vorbildhaften klassischen Antike (die bei Bodmer primär durch das Homerische Zeitalter repräsentiert wird, s. u.) eine gleichrangige deutsche Vergangenheit gegenüberzustellen. Dies zeigt sich bereits in einer seiner frühen

49 Mertens, 2008: 53.

50 Vgl. ausführlich dazu J.-D. Müller, 1977: 336–352.

51 Vgl. Bodmer, 1743b: 3–41, bes. 19–24. Die Publikation steht im Zusammenhang mit Bodmers und Breitingers Neuausgabe von Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (erschienen 1745); vgl. dazu Mahlmann-Bauer, 2017: 53–68; Bamberger, 2019: 351–354.

52 Bodmer, 1743b: 19–24, hier: 19.

53 Bodmer, 1743b: 23–24.

54 Es handelt sich hierbei um die erste vollständige Übersetzung Homers in Hexametern; vgl. ausführlich dazu Riedel, 2006: 47–63, hier: 61.

literaturgeschichtlichen Darstellungen, die 1734 unter dem Titel *Charakter der deutschen Gedichte* erschienen ist und die mit der programmatischen Aussage anhebt: „Auch Teutsche können sich auf den Parnassus schwingen, und nach des Südens Kunst geschickt und feurig singen.“⁵⁵

Um die Behauptung der Gleichrangigkeit von (griechisch) antiker und mittelalterlich deutschsprachiger Kultur zu stützen, bedient sich Bodmer spezifischer Geschichtsbilder und literaturgeschichtlicher Modelle. So entwirft er in *Charakter der deutschen Gedichte* (1734) ein 'zweigipfliges' Geschichtsbild, in welchem die klassische Antike und die mittelalterliche Stauferzeit als Höhepunkte und 'Glanzzeiten' erscheinen, die jeweils von jahrhundertelanger Finsternis umschlossen und damit sowohl voneinander als auch von der Gegenwart isoliert sind.⁵⁶ Eine Weiterentwicklung und Differenzierung dieses Geschichtsbilds legt Bodmer 1743 in der *Sammlung Critischer [...] Schriften* (Bd. 7) vor. Darin druckt er Auszüge aus der damals populären Schrift *Enquiry into the Life and Writings of Homer* (1735) des schottischen Gelehrten Thomas Blackwell in deutscher Übersetzung ab, welche zum Ziel hat, das 'außerordentliche Genie', das in Homers Werk zur Entfaltung kommt, in Relation zur Zeit, in der dieses entstanden ist, zu erklären.⁵⁷ Blackwells These besteht im Kern darin, dass sich die griechische Gesellschaft zu Homers Zeit in dem zwar krisenhaften, aber zugleich höchst vitalisierenden Übergangsmodus "vom heroischen zum zivilisierten Zeitalter"⁵⁸ befunden hätte, wobei "das Klima", das damals geherrscht habe, sowie die "bewegten politischen Verhältnisse, die Formen des Zusammenlebens" und "der Entwicklungsstand der Sprache" Homers Größe überhaupt ermöglicht hätten.⁵⁹ Bodmer überträgt dieses Bild – unter Verwendung wörtlicher Zitate aus der Blackwell-Übersetzung – in einem Beitrag, den er an diese direkt anschließt, auf die Stauferzeit.⁶⁰ Dieses Vorgehen verleiht der Autorität der Antike die Funktion, den hohen Rang der mittelalterlichen Dichtung zu begründen (was zugleich den Effekt hat – wie J.-D. Müller zurecht feststellt –, dass die von Blackwell postulierte Einzigartigkeit Homers relativiert wird).⁶¹

55 Bodmer, 1734: 3.

56 Vgl. u. a. Bodmer, 1734: 5: "Von Hohen Stauffens Haus, das Cron und Apfel führte, Und auch Sicilien mit starcker Faust regierte, Entsprang aus finstrer Nacht der ungewohnte Strahl und schimmerte von dar durch Teutschlands weiten Saal"; zu Bodmers Geschichtsbild vgl. J.-D. Müller, 1977: S. 338–340.

57 Vgl. Bodmer, 1743: 3–24. Ausführlich dazu: Debrunner, 1996: 82–85; J.-D. Müller, 1977: 341–342.

58 Debrunner, 1996: 82.

59 J.-D. Müller, 1977: 342.

60 Vgl. Bodmer, 1743a: 25–53.

61 Vgl. J.-D. Müller, 1977: 342.

Insgesamt gelangt Bodmer auf diese Weise zu einem Bild der Stauferzeit, das in verschiedener Hinsicht befremdlich wirken mag. So z. B. hat sich seiner Ansicht nach das mittelalterliche Herrschaftssystem – das Lehnswesen – positiv auf die damalige Lyrikproduktion ausgewirkt.⁶² Denn zum einen hätten die vielfältigen Hierarchie- und Konkurrenzverhältnisse, die das gesellschaftliche Leben damals prägten (das heißt, die Abhängigkeit der Menschen von ihrem Lehnsherren, der Machtkampf zwischen Kaiser und Papst, die Fehden und Kriege, die daraus resultierten), dazu geführt, dass sich die Menschen im Modus eines permanenten ‘Befreiungskampfs’ befunden hätten, der ihre Leidenschaften geweckt und ihre Empfindungen belebt habe.⁶³ Zum anderen habe sich – hier kommt die Klimatheorie zum Tragen – die erfolgreiche Machterweiterung der Staufer, die Teile Italiens und Siziliens zu ihrem Eigen machte, positiv auf die Deutschen ausgewirkt, da diese Eroberungen das Reisen nach Italien erleichtert hätten, was wiederum dazu geführt hätte, dass sich das dort herrschende milde Klima besänftigend auf die “martialischen Geister der Deutschen” auswirken konnte.⁶⁴

Dichtung wird dabei – im Sinne Blackwells – stets als Abbild der Sittlichkeit der Zeit, in der sie entstanden ist, gesehen: Die Lyrik – ihre Sprache, ihre Metrik, ihre Moral – zeugt von den natürlichen Sitten und der naturnahen Lebensweise, die die Menschen damals gepflegt hätten.⁶⁵

Die genannten Beiträge – dies sei nochmals betont – verfasste Bodmer alle, bevor er die Dichtung der Stauferzeit in größerem Umfang kannte. Eine erste konkrete Folge seiner Verherrlichung des ‘Schwäbischen Jahrhunderts’ war seine – hartnäckig erkämpfte – Erlangung der Pariser Handschrift, der Bodmer – wie wir gleich sehen werden –, als er sie an seinem Arbeitsplatz in Zürich studiert hatte, den Namen *Manessische Handschrift* gab.⁶⁶

2 Bodmers anthologische Ausgaben der *Manessischen Handschrift* (Zürich 1748; 1758/59)

Bodmers Erlangung der Pariser Handschrift war – wie gezeigt – keinem Zufall geschuldet, sondern Ergebnis einer systematischen, zielgerichteten Recherche. Bodmer hatte sich jahrelang darum bemüht, die Handschrift nach

62 Vgl. Bodmer, 1743a: insbes. 25–30.

63 Vgl. Bodmer, 1743a: insbes. 27–28.

64 Bodmer, 1743a: insbes. 30.

65 Vgl. Vgl. Bodmer, 1743a: insbes. 29 u. 53; vgl. u. a. auch: Bodmer, 1759: v.

66 Bodmer, 1748: III.

Zürich zu bekommen, um sie an seinem Arbeitsplatz zu studieren.⁶⁷ Dass ihm dies 1746 gelang, dazu sagt Bodmer rückblickend in seinen biographischen Aufzeichnungen (hg. postum 1892), es sei zusammen mit seiner späteren „Aufspührung“ u. a. des „Parcifals“ und „der Nibelungen“ das Größte gewesen, was ihm in seinem Leben gelungen sei, und er vergleicht es mit der Entdeckung des „vierten Welttheils.“⁶⁸

Neben der Erstellung der Abschrift der Handschrift, die in die Zeit zwischen November 1746 und August 1747 fällt (s.o.), nahm Bodmer eine historio-graphische und sprachgeschichtliche Untersuchung des Dokuments vor. 1748 gab er dann 81 der 140 Autorencorpora, die in der Handschrift enthalten sind, in Auszügen unter dem Titel *Proben der alten schwäbischen Poesie des Dreyzehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung*⁶⁹ heraus. Diese Ausgabe enthält einen umfangreichen „Vorbericht“, in dem Bodmer auf die Herkunft und Geschichte der Handschrift eingeht (S. III–XVI) und die in der Ausgabe enthaltenen Autoren vorstellt (S. XVII–XXXIX); des Weiteren gibt er Erläuterungen zu grammatischen und syntaktischen Phänomenen der „Alten Schwäbischen Sprache“ sowie zur Orthographie (S. LIV–LV) und zur Prosodie (S. LV–LVI). Im Schlussteil befindet sich ein umfangreiches Glossarium (S. 273–296), in welchem die – wie Bodmer es nennt – „dunkeln Wörter“ erklärt werden, womit er Wörter meint, die einen Bedeutungswandel erfahren haben bzw. die im zeitgenössischen Sprachschatz nicht mehr enthalten sind.⁷⁰

Bodmers Vorbericht und Glossarium, die ohne Zuhilfenahme jeglicher Forschungsliteratur, allein auf der Basis eigenhändiger Studien, erstellt wurden, sind in vielfacher Hinsicht bemerkenswert und bedürften einer näheren Untersuchung, die im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht geleistet werden kann. Hervorgehoben werden soll lediglich, dass Bodmer einleitend, von Enthusiasmus und Pioniergeist getragen, davon berichtet, dass es ihn mit größtem Erstaunen erfüllte, als er festgestellt habe, dass die Pariser Handschrift in Zürich entstanden sein müsse;⁷¹ er datiert sie auf die Zeit um 1300; als Auftraggeber identifiziert er den Züricher Patrizier Rüdiger Manesse.⁷² Von diesen Erkenntnissen ausgehend benennt er die Handschrift – wie gesagt – als „Manessische Handschrift.“⁷³ Jede dieser Aussagen gilt in der Forschung heute als bestätigt. Spekulativ und z. T. ideologisch überformt sind hingegen

67 Vgl. Bodmer, 1748: III–IV; dazu: Debrunner, 1996: 49–50.

68 Bodmer, postum 1892: 130.

69 Vgl. Bodmer, 1748. Im Folgenden im Fließtext abgekürzt zitiert als *Proben*.

70 Vgl. Bodmer, 1748: XL.

71 Vgl. Bodmer, 1748: XIII.

72 Vgl. Bodmer, 1748: XIII.

73 Vgl. Bodmer, 1748: III.

Bodmers Angaben zu den Autoren des Codex Manesse (S. XVII–XXXIX), wie am Beispiel Walthers von der Vogelweide gezeigt wurde (s. o.).

Bei der Edition der Texte (S. 1–269) handelt es sich im Prinzip um eine diplomatische Abschrift der Handschrift. Der Wortlaut wird weitgehend buchstabengetreu wiedergegeben, wobei die Graphie an den zeitgenössischen Zeichensatz angepasst ist, was zur Folge hat, dass u. a. auf spezielle diakritische Zeichen verzichtet wird und Abkürzungen (z. B. der Nasalstrich) aufgelöst sind.⁷⁴ Die in der Handschrift fortlaufend notierten Verse sind, wenn auch z. T. in fehlerhafter Abgrenzung,⁷⁵ abgesetzt wiedergegeben und die dort (unregelmäßig) gesetzten Verspunkte weggelassen. In diesen Aspekten entspricht die Ausgabe heute gängiger Editionspraxis.⁷⁶ Im Unterschied zu den heutigen editorischen Gepflogenheiten entscheidet sich Bodmer allerdings explizit gegen die Einfügung von neuzeitlicher Interpunktion, was insofern als progressiv angesehen werden kann, als er diese Entscheidung mit dem Argument untermauert, er wolle dem Leser seine eigene Sinnkonstruktion keinesfalls aufoktroieren.⁷⁷

Unkommentiert bleibt dagegen eine andere – durchaus Fragen aufwerfende – Herausgeberentscheidung, nämlich die, dass in der Ausgabe zwar (wiederum z. T. in fehlerhafter Aufteilung)⁷⁸ Strophengrenzen durch die Setzung von Leerzeilen gekennzeichnet sind, nicht aber Liedgrenzen.⁷⁹ Das heißt, es ist optisch nicht erkennbar, wann ein Lied endet und das neue beginnt. Das ist umso irritierender, als die Liedgrenzen in der Handschrift selbst durch die Verwendung wechselnder Initialfarben sehr deutlich dargestellt sind. Eine mögliche Erklärung für diese, die Lesefreundlichkeit beeinträchtigende, Texteinrichtung bietet der anthologische Charakter der Ausgabe. Das Buch gibt – wie der Titel sagt – ‘Proben’ der Werke und nicht die Werke in Gänze, was bedeutet, dass die einzelnen Lieder zumeist in Auszügen, oftmals durch die Wiedergabe von nur *einer* Strophe abgedruckt sind. Der Verzicht auf die Markierung von Liedgrenzen erscheint unter diesem Gesichtspunkt insofern als folgerichtig, als deren Visualisierung den Eindruck von in sich geschlossenen, vollständigen Texten evozieren würde, der ja gerade vermieden

74 Vgl. Mertens, 2008: 57.

75 Vgl. exemplarisch hierzu das unten auf S. 359 aus Bodmers Ausgabe zitierte Tagelied Dietmars von Aist *Slafest dv friedel ziere*.

76 Vgl. Mertens, 2008: 57.

77 Vgl. Bodmer, 1759: IV.

78 Vgl. z. B. die fehlerhafte Stropheneinteilung in Bezug auf Dietmars von Aist *Slafest du friedel ziere* (Bodmer, 1758: 41).

79 Vgl. dazu Mertens, 2008: 57–58.

werden soll. Ungeachtet dieser möglichen Rechtfertigung ist es ebendiese Besonderheit der Bodmer'schen Ausgabe, die sich als Einfallstor für die Kritik an ihr erweisen sollte – wie noch zu zeigen sein wird.

Insgesamt lässt sich sagen: Die Entdeckung der *Manessischen Handschrift* hatte für Bodmer mehr als einen bloß historischen Wert. Sie schien seine These, wonach die deutsche Literatur eine eigene große Vergangenheit hat, in wünschenswertester Weise zu bestätigen und mehr noch: Diese Vergangenheit hatte ihre Wurzeln in Bodmers "Vaterstadt" Zürich,⁸⁰ wo die Texte gesammelt und aufgeschrieben worden waren, und darüber hinaus im 'Schwäbischen Jahrhundert' der Staufer, als der Zeit, aus der die in der Handschrift erhaltenen Gedichte zum großen Teil stammen.⁸¹ Mit seinem Bemühen darum, diese Gedichte zu veröffentlichen und bekannt zu machen, stellt sich Bodmer selbst in eine Reihe mit französischen Chronisten, die ebensolches für die Lyrik der Troubadours getan hatten.⁸²

Umso enttäuschter war er darüber, dass die Ausgabe in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurde.⁸³ Das jedoch stoppte seine Unternehmung nicht, sondern sie bewog ihn vielmehr dazu, einen zweiten Anlauf zu nehmen und – wieder mit Hilfe Breitingers – eine neue Ausgabe der Dichtung der Stauferzeit zu erstellen. Diese sollte im Unterschied zur ersten Ausgabe bis auf "einige Strophen von geringem Werthe"⁸⁴, auf die noch zurückzukommen sein wird, den *gesamten* Inhalt des Codex Manesse umfassen und diesen so genau wie möglich wiedergeben: "Unsere vornehmste Sorge war fyr diesmal, dass wir eine sörgfältige und genaue Abschrift von der manessischen Handschrift gäben."⁸⁵

Die Suche nach einem Verleger sowie nach Sponsoren erwies sich dabei als schwierig. In Deutschland wurde kein Verlag gefunden, wobei Bodmer überzeugt davon war, dass Gottsched – sein intellektueller Gegner – die Veröffentlichung in Deutschland aktiv verhindern würde.⁸⁶ Zehn Jahre nach

80 Zürich wird von Bodmer in diesem Zusammenhang als "Wohnung der Musen" und als "Parnasse" bejubelt (Bodmer, 1748: XIII).

81 Vgl. Bodmer, 1748: XIII.

82 Vgl. Bodmer, 1748: XVII–XVIII.

83 Vgl. ausführlich Debrunner, 1996: 55–57.

84 Bodmer, 1759: v.

85 Bodmer, 1758: v.

86 Vgl. Debrunner, 1996: 57–58. Debrunner gelangt in seiner Untersuchung zur Ansicht, dass Bodmer mit seinem Verdacht "mit ziemlicher Sicherheit" recht habe; vgl. Debrunner, 1996: 57.

dem Erscheinen der *Proben* ist es ihm dennoch gelungen: 1758/59 kam die zweibändige *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkt. CXL Dichter enthaltend*⁸⁷ in Zürich bei dem von Bodmer gegründeten und seit 1741 von seinem Neffen, Hans Conrad Orell, geführten Verlag Orell & Comp. heraus.⁸⁸ Finanziert wurde sie mit Hilfe wohlhabender Zürcher Stadtbürger.⁸⁹

Optisch wirkt die Ausgabe repräsentativer als die *Proben*-Ausgabe, was sich primär darauf zurückführen lässt, dass sie nicht wie jene in Frakturschrift, sondern in der damals prestigeträchtigen Antiqua-Buchschrift gesetzt ist.⁹⁰ Von der Anlage her unterscheidet sie sich jedoch kaum von dieser. Sie enthält einen ausführlichen Vorbericht, der zum großen Teil aus einem wörtlichen Wiederabdruck des Vorberichts aus den *Proben* besteht.⁹¹ Und auch die Texteinrichtung im Editionsteil entspricht derjenigen der *Proben*: Verse und Strophen sind, wenn auch vielfach in fehlerhafter Aufteilung, abgesetzt voneinander wiedergegeben; die Markierung von Liedgrenzen fehlt durchgehend. Letzteres ist insofern verwunderlich, als sich der Verzicht auf die Kennzeichnung von Liedgrenzen in dieser Ausgabe nicht mit dem 'Proben'-Charakter erklären lässt, da die Ausgabe ja – wie gesagt – auf vollständige Textwiedergabe ausgerichtet ist.⁹² Unklar bleibt auch, warum Bodmer – im Unterschied zu den *Proben* – auf die Beigabe eines Glossariums verzichtet, womit eine weitere wichtige Erschließungshilfe für die Texte fehlt.

Die durchgehend fehlende Markierung von Liedgrenzen sowie die oftmals fehlerhafte Abgrenzung von Versen und Strophen innerhalb der Lieder verstellen den Blick auf Form, Rhythmus und Sinn der Texte oftmals erheblich. Dies sei am Beispiel des frühesten bekannten deutschsprachigen Tagelieds – Dietmars von Aist *Slafest dv friedel ziere* (entstanden um 1170) – illustriert, indem Bodmers Edition des Liedes dessen Vorlage, dem Wortlaut des Textes im Codex Manesse (Cod. Pal. germ. 848, Bl. 65^v), gegenübergestellt wird:

87 Im Folgenden abgekürzt zitiert als *Sammlung von Minnesingern*.

88 Zur Verlagsgeschichte vgl. Fußnote 18.

89 Vgl. Debrunner, 1996: 59.

90 Vgl. Mertens, 2008: 57–58.

91 Vgl. Bodmer, 1758: III–XX; Bodmer, 1759: III–VII.

92 Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass Bodmer und Breitinger die Liedgrenzen in der Eile ihrer Abschrift der *Manessischen Handschrift* (welche wiederum die Basis für Bodmers Editionen darstellte) in ihrem Manuskript nicht vermerkt hatten.

**Codex Manesse (Cod. Pal. germ.
848), Bl. 65^v**
her Dietmar von Ast

Slafest dv friedel ziere ·
wan weket vns leider schiere ·
ein vogellin fo wol getan ·
dc ift der lîndē an dc zwî gegan ·

⁹³ch was vil fanfte entslafen ·
nv rūfestv kînt wafen ·
lieb ane leit mag niht fin ·
fwc dv gebûtest dc leifte ich mín
frûndîn ·

Dû frôwe begvnde weinē ·
dv rîtest hînnē vñ laft mich einē ·
wēne wilt dv wîder her zû mîr ·
owe dv fûrest mine frôide fant dir ·

**Bodmer: *Sammlung von
Minnesingern* Bd. I, S. 41**
HER DIETMAR VON AST.

[...]
Slaefest du friedel ziere
Wan vveket uns leider schiere
Ein vogellin so vvolgetan
Das ist der linden an das zvvî gegan
Ich vvas vil sanfte entslafen Nu
ruefestu kint vvafen
Lieb ane leid mag niht sin
Svvas du gebútest das leiste ich min
frúndin

Dú frouvvē begunde vveinen
Du rîtest hinnen und last mich einen
Wenne vvilt du vvîder her zuo mir
O vve du fuerest mine frœide sant dir
[...]

Die Gegenüberstellung zeigt: Das Lied, das in der *Manessischen Handschrift* (= Codex Manesse) aus drei Strophen besteht, die jeweils zwei paargereimte drei- bzw. vierhebige Verspaare umfassen, ist in Bodmers Ausgabe als zweistrophiges Lied wiedergegeben. Die formal gegebene Strophenidentität, die die Versstruktur des Liedes prägt, ist bei Bodmer damit aufgehoben. Stattdessen besteht das Gedicht hier aus zwei formal unterschiedlich gebauten Strophen: einer ersten, die zwei paargereimte drei- bzw. vierhebige Verspaare (1,1–4) umfasst, an die sich ein Langvers mit Binnenreim (1,5: *Ich vvas vil sanfte entslafen Nu ruefestu kint vvafen*) sowie ein weiteres paargereimtes drei- bzw. vierhebiges Verspaar (1,6–7) anschließt; darauf folgt die zweite Strophe, die die eigentlich geforderten zwei paargereimten drei- bzw. vierhebigen Verspaare aufweist (Str. II). Mertens urteilt in Bezug auf diese Darstellungsweise, Bodmer hätte mit seinen Ausgaben die Rezeption der mittelhochdeutschen Lyrik nicht

93 An dieser Stelle ist in der Handschrift Raum für die Stropheninitiale ("I") freigelassen, der vom Rubrikator allerdings nicht gefüllt wurde. Das heißt, die Initiale "I" fehlt. Dennoch aber ist die Stropheneinteilung in der Handschrift klar ersichtlich, da die Strophen jeweils abgesetzt voneinander eingetragen sind und der kleine Leerraum an vorliegender Stelle auf die fehlende Initiale hindeutet.

gefördert, sondern im Gegenteil behindert, indem er ein „Liedermassengrab“⁹⁴ geschaffen hätte.

Neu gegenüber den *Proben* ist dagegen, dass im Vorbericht der *Sammlung von Minnesingern* ein – in vieler Hinsicht bemerkenswertes und in der Forschung bislang kaum beachtetes – Programm zur sprach- und überlieferungsgeschichtlichen Erforschung der schwäbischen Mundart entwickelt wird.⁹⁵ In diesem gibt Bodmer u. a. genaue Auskunft darüber, welche Überlieferungsträger mittelhochdeutscher Dichtung ihm dazumal bekannt sind, und er formuliert die Hoffnung, dass Ausgaben mittelhochdeutscher Dichtung eines Tages – wenn die Handschriftenerschließung vorangeschritten sein würde – auf der Basis von Handschriften-Kollationen erstellt werden könnten.⁹⁶ Diesem Wunsch trägt er in der *Sammlung von Minnesingern* zumindest in Ansätzen selbst Rechnung, indem er – und das ist eine weitere Neuerung gegenüber den *Proben* – seiner Edition des Codex Manesse Textvarianten aus der *Jenaischen Handschrift* (= Jenaer Liederhandschrift, Jena THULB Ms. El. f. 101), die ihm nach Erscheinen der *Proben* zugänglich wurde, in einem Variantenapparat jeweils am Seitenende beigibt.

Ungeachtet dieser Neuerungen entsprechen sich die *Proben* (1748) und die *Sammlung von Minnesingern* (1758/59) darin, dass sie im Zeichen der Idolisierung der Stauferzeit und der Stilisierung des ‘Schwäbischen Jahrhunderts’ zum goldenen Zeitalter des deutschen Altertums stehen. Dies zeigt sich ganz offensichtlich daran, dass Bodmer im Vorbericht der beiden Ausgaben keine Gelegenheit auslässt, die Superiorität der ‘alten schwäbischen Mundart’ sowie der Sitten und der ethischen Gesinnung der ‘Minnesinger’ jener Zeit zu propagieren.⁹⁷

Zugleich aber wirkt sich Bodmers Verherrlichung der Stauferzeit auch auf die Edition der Texte selbst aus. Es zeigt sich nämlich, dass er editorisch weit stärker in den Textbestand der *Manessischen Sammlung* eingreift, als es der Vorbericht vermuten lässt. Zwar hält sich Bodmer hinsichtlich des Wortlauts – in diesem Punkt ist Mertens zu widersprechen – streng an seinen einleitend formulierten Vorsatz, eine möglichst “genaue Abschrift von der manessischen Handschrift”⁹⁸ zu geben. Abweichungen von der Vorlage beschränken sich weitestgehend auf einzelne Buchstaben (z. B. *lag* Codex Manesse vs. *lage* Sammlung von Minnesingern), die eher als Fehler oder Ungenauigkeiten

94 Mertens, 2008: 58.

95 Vgl. Bodmer, 1758: IX–XI; Bodmer, 1759: V–VII.

96 Vgl. Bodmer, 1758: IX.

97 Vgl. Bodmer, 1758: IV–V.

98 Bodmer, 1758: V.

zu werten sind, die auf die Abschrift der Handschrift (u. a. durch fehlerhafte Auflösung von Abkürzungszeichen) bzw. auf die Drucksetzung des Manuskripts zurückgehen, denn als intentionale Texteingriffe. Angesichts dieses flächendeckend zu beobachtenden Fehlertypus scheint mir Mertens' Interpretation der Bodmer'schen Lesart in Walthers von der Vogelweide berühmtem *Lindenlied*: "was es mit mir taete" (*Sammlung von Minnesingern* Bd. 1, S. 113) anstelle der handschriftlich überlieferten Lesart "was er mit mir taete" (Codex Manesse Bl. 130^v) als 'Bodmer'sche Abmilderung des erotischen Sinnpotenzials', indem das auf den Mann referierende Pronomen *er* durch das Abstraktum *es* ersetzt worden sei,⁹⁹ als überstrapaziert.

Auch sprachliche und grammatische Fehler, die sich in der Handschrift finden, bleiben in Bodmers Ausgabe mit Ausnahme eindeutiger Verschreibungen innerhalb einzelner Wörter unkorrigiert. Bodmer vermerkt dazu, er und Breitinger hätten begleitend zu ihrer Abschrift der *Manessischen Handschrift* eine Fehlerliste angefertigt, die sie gesondert herauszugeben gedächten.¹⁰⁰

Was hingegen den Lied- und Strophenbestand betrifft, gehen Bodmers editorische Eingriffe weit über die von ihm erwähnte Weglassung "einige[r] Strophen von geringem Werthe, von vviederholten Gedanken, von yber-spanntem oder anstœssigem Inhalt"¹⁰¹ hinaus. Mertens zeigt anhand einer tabellarischen Aufstellung der in Bodmers *Sammlung von Minnesingern* fehlenden Strophen, dass der Gesamtbestand der *Manessischen Handschrift* bei Bodmer um mehr als 13% reduziert ist (von den ca. 6000 Strophen fehlen ca. 800).¹⁰² Diese Weglassungen zeichnen sich, worauf Mertens zurecht hinweist, zum großen Teil dadurch aus, dass sie "frivole" und damit in Bodmers Sinn "yberspannte[] oder anstœssige[] Inhalt[e]" (s. o.) aufweisen.¹⁰³ Dieser Befund deutet darauf hin, dass Bodmer mit der stillschweigend vorgenommenen (und damit einer Zensur gleichkommenden) Weglassung einer Vielzahl an Texten aus der *Manessischen Handschrift* sein selbstgestecktes Ziel verfolgte, alles aus dem Blickfeld zu räumen, was den Eindruck erwecken könnte, "das

99 Vgl. Mertens, 2008: 59.

100 Vgl. Bodmer, 1759: IV. Eine Publikation dieser Fehlerliste konnte ich bislang nicht auffinden.

101 Bodmer, 1759: v.

102 Vgl. Mertens, 2007: 159–180, hier 170–172.

103 Mertens, 2008: 68. So fehlt in Bodmers *Sammlung von Minnesingern* z. B. ein Großteil des Liedguts, das in der *Manessischen Handschrift* unter Gottfrieds von Neifen Namen überliefert ist, wie etwa die sog. "Büttnerballade." Anders als von Mertens [2008: 58] angegeben, ist Neidharts Œuvre in Bodmers *Sammlung von Minnesingern* hingegen vollständig enthalten.

Schvvæbische Kaiserthum hætte auch seine Dunsen [= Schwellungen, Beulen, Anm. d. Verf.in] gehabt vvie der gegenvværtige Zeitpunkt.“¹⁰⁴

3 Zur Rezeptionsgeschichte von Bodmers Ausgaben

Bodmers anthologische Ausgaben des Codex Manesse sind – wie gezeigt wurde – Bestandteil eines von ihm (unter Mitwirkung u. a. Johann Jakob Breitingers) entwickelten kulturpolitischen Programms, in dessen Zentrum die Überzeugung steht, dass sich die gegen das Sächsische und den Gottsched'schen Sprachimperialismus ins Feld geführte schwäbische Mundart zur Zeit der Staufer in einem idealen 'Urzustand' befunden habe und dieser älteren Sprachstufe somit eine Vorbildfunktion für die Gegenwart zukomme. Die Frage, die sich abschließend stellt, ist, welche rezeptionsgeschichtliche Bedeutung Bodmers Programm und damit einhergehend seine Ausgaben der mittelhochdeutschen Lyrik hatten.

Kritik an Bodmers Ausgaben setzt unmittelbar nach deren Erscheinen ein; sie betrifft die fehlende Nutzerfreundlichkeit, die Unübersichtlichkeit aufgrund der fehlenden Liedeinteilung sowie die fehlende Originalität der mittelhochdeutschen Gedichte. Mertens hat eine Vielzahl an Belegen gesammelt, die diese Kritik artikulieren. Unter den Kritikern befinden sich keine Geringeren als Klopstock, Herder, Goethe und Schiller.¹⁰⁵ Bodmers Ziel, die mittelalterliche Dichtung mit Hilfe seiner Ausgaben an "den Literaturbetrieb seiner Zeit an[zu]schließen"¹⁰⁶, blieb, abgesehen von einigen Versuchen von Vertretern des Göttinger Hains sowie von Daniel Friedrich Gräter und Johann Wilhelm Ludwig Gleim, unerreicht.¹⁰⁷ Ausgehend von diesen Befunden gelangt Mertens zum Schluss, Bodmers Ausgaben hätten die Rezeption der mittelhochdeutschen Lyrik aufgrund ihrer sperrigen, wenig nutzerfreundlichen Aufmachung nicht nur nicht gefördert, sondern geradezu verunmöglicht. Und er geht noch einen Schritt weiter, indem er die Hypothese in den Raum stellt, dass, wenn Gottsched die Erstausgabe der *Manessischen Handschrift* angefertigt hätte (was durch Bodmers Intervention verhindert worden war), dies wahrscheinlich zu einem besseren Ergebnis geführt hätte.¹⁰⁸

Die Defizite der Bodmer'schen *Minnesinger*-Ausgabe wurden erst über 40 Jahre nach deren Erscheinen durch Ludwig Tiecks Ausgabe der *Minnelieder*

104 Bodmer, 1759: v.

105 Vgl. Mertens, 2007: 160, sowie Mertens, 2008: 59.

106 Mertens, 2008: 60.

107 Vgl. Mertens, 2007: 159; vgl. auch Mertens, 2008: 59; vgl. auch Debrunner, 1996: 61–74.

108 Vgl. Mertens, 2008: 62.

aus dem schwäbischen Zeitalter (1803)¹⁰⁹ behoben.¹¹⁰ Tiecks Vorlage für seine Ausgabe war – wie der Titel schon sagt – Bodmers *Sammlung von Minnesingern* (1758/59). Aus dieser gibt er 220 Minnelieder in formal und sprachlich bearbeiteter Form neu heraus. Anders als in Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe ist das Liedgut bei Tieck übersichtlich dargestellt, indem Einzellieder aus den Strophenkonglomeraten herauspräpariert und deren Vers- und Strophenbau optisch veranschaulicht sind. Neu – und für den Erfolg der Ausgabe verantwortlich¹¹¹ – ist Tiecks Vorgehen bei der sprachlichen Bearbeitung der Texte. Dieses ist darauf ausgerichtet, zwar möglichst große Textnähe beizubehalten, zugleich aber eine für den modernen Leser verständliche sprachliche Gestalt zu erstellen.¹¹² Hierfür werden unverständliche Wörter durch modernes Vokabular ersetzt und die Liedaussagen insgesamt allgemeiner gemacht, indem Bezüge auf historische Personen und Ereignisse getilgt werden.¹¹³ Der Minnesang erscheint nun im Geiste der Romantik, was schon das Titelbild, das zwei von Rosen umkränzte, sich küssende Kinder darstellt, indiziert.

Abschließend möchte ich zeigen, dass die von Mertens vertretene Bodmer-Kritik zwar ihre Berechtigung hat, dass sie jedoch nur eine Seite der Medaille darstellt, und es auch die andere gibt: Bodmers Ausgaben der *Manessischen Handschrift* sind nämlich nicht folgenlos geblieben. Zwar haben sie sich nicht in dem von Bodmer erhofften Ausmaß als Vorlagen und Vorbilder für die zeitgenössische Lyrikproduktion durchgesetzt, in Gelehrtenkreisen jedoch stellten sie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Basis für die Beschäftigung mit der mittelhochdeutschen Lyrik, deren Sprache, Form und Inhalten dar. Anders als von Mertens behauptet, führt Jacob Grimm (1785–1863) sein Interesse an der Literatur des Mittelalters in seiner *Selbstbiographie* (1831) nicht auf Tieck,¹¹⁴ sondern auf Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe (1758/59) zurück.¹¹⁵ Er feiert diese

109 Tieck, 1803.

110 Vgl. ausführlich zu Tiecks Ausgabe Debrunner, 1996: 74–81; Mertens, 2007: 161–169; Mertens, 2008: 60–61.

111 Vgl. Debrunner, 1996: 75.

112 Vgl. Tieck, 1803: xxv–xxvii; dazu Debrunner, 1996: 75–76; Mertens, 2007: 61–69; Mertens, 2008: 60–61.

113 Vgl. Tieck, 1803: xxv–xxvii; dazu Debrunner, 1996: 75–76; Mertens, 2007: 61–69; Mertens, 2008: 60–61.

114 So fälschlich Mertens, 2008: 61.

115 Vgl. Grimm, 1864, Bd. 1: 6. Zwar wird Tiecks Ausgabe von Grimm in diesem Zusammenhang erwähnt (ebd.), jedoch nicht – wie es Mertens mit Bezug auf ebendiese Stelle in Grimms *Selbstbiographie* behauptet – als das Werk, das ihn zur „mittelalterlichen Literatur geführt“ habe (so Mertens, 2008: 61) –, sondern als das Werk, das ihn zu Bodmer führte. Vgl. das Zitat zur folgenden Anm.

Ausgabe als das Werk, das bei ihm die Faszination an der deutschen Sprache des Mittelalters geweckt und ihn dazu angeregt habe, sich selbst um die Erlangung der Pariser Handschrift (= *Manessische Handschrift*) zu bemühen, um sie eigenhändig zu studieren:

[I]ch entsinne mich, von der thür [in die Bibliothek seines akademischen Lehrers Friedrich Carl von Savigny, Anm. d. Verf.in] eintretend an der wand zur rechten hand ganz hinten fand sich auch ein quartant, Bodmers samlung der minnelieder, den ich ergrif und zum ersten mal aufschlug, da stand zu lesen ‚her Jacob von Warte‘ und ‚her Kristan von Hamle‘, mit gedichten in seltsamem, halb unverständlichem deutsch, das erfüllte mich mit eigner ahnung, wer hätte mir damals gesagt, ich würde dies buch vielleicht zwanzigmal von vornen bis hinten durchlesen, und nimmer entbehren. [...] es [blieb] so fest in meinen gedanken, dasz ich ein paar jahre hernach auf der Pariser bibliothek nicht unterliesz die handschrift zu fordern, aus welcher es geflossen ist, ihre anmutigen bilder zu betrachten und mir schon stellen auszuschreiben. Solche anblicke hielten die gröste lust in mir wach, unsere alten dichter genau zu lesen und verstehn zu lernen.¹¹⁶

Man mag es als Ironie des Schicksals bezeichnen, dass ausgerechnet die Defizite der Bodmer'schen *Minnesinger*-Ausgabe (mangelnde Darstellung der Liedstruktur; nicht nachvollziehbare Reduktion des Textbestands der *Manessischen Handschrift*), welche ihr den erfolgreichen Anschluss an den Literaturbetrieb verwehrten, dafür verantwortlich sind, dass sie im akademisch-gelehrten Umfeld so einflussreich wurde. Ihre Ungereimtheiten weckten den Forschergeist verschiedener Philologen und beförderten damit die frühe germanistisch-mediävistische Forschung, zu deren Vertretern Georg Friedrich Benecke (1762–1844) und Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856) gehören. Benecke etwa entdeckte im Zuge eines Vergleichs von Bodmers Ausgabe mit Goldasts *Paraeneticorum veterum pars I*, dass Bodmers Sammlung nicht alle Texte aufweist, die dort enthalten sind.¹¹⁷ Diese Beobachtung veranlasste ihn dazu, Einsicht in die Vorlage (= *Manessische Handschrift*) der beiden Ausgaben zu nehmen, wobei er – anders als Bodmer und Grimm – keinen direkten Zugriff darauf erhielt, sondern sich mit einer Teilabschrift der *Manessischen Sammlung* begnügen musste, die Goldast und andere Schreiber Ende des 16. Jh. erstellt hatten, und die sich zu Beneckes Zeit (wie auch heute

¹¹⁶ Grimm, 1864, Bd. I: 115–116.

¹¹⁷ Benecke, 1810: III.

noch) in Bremen befand.¹¹⁸ Anhand dieser "Goldastischen Handschrift"¹¹⁹ (= Bremer Abschrift msa 0029, Staats- und Universitätsbibliothek Bremen), die ca. 45% des Gesamtbestands des Codex Manesse enthält,¹²⁰ erstellte Benecke einen 1810 veröffentlichten Ergänzungsband zu Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe.¹²¹

Unabhängig von Benecke machte von der Hagen etwa zeitgleich, d. h. in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, dieselbe Entdeckung in Bezug auf Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe. Auch er bezog seine Kenntnis der *Manessischen Sammlung* aus Bodmers Ausgabe,¹²² und auch ihm stellten sich in Bezug darauf Fragen, die ihn dazu bewogen, sich um Einsicht in die Vorlage zu bemühen. Im Unterschied zu Benecke gelang es von der Hagen jedoch, zumindest indirekt an die Pariser Handschrift zu gelangen. Er beauftragte den ihm bekannten Philologen Georg Wilhelm Rassmann, der sich damals in Paris aufhielt, Bodmers *Sammlung von Minnesingern* vor Ort mit der Pariser Handschrift zu vergleichen und Unterschiede zu notieren.¹²³ Auf Basis dieser Notizen deckte von der Hagen verschiedene Defizite der Bodmer'schen Ausgabe auf, u. a. das Fehlen von "wenigstens ein[em] Siebentheil des Inhalts" sowie die "fehlende Rücksicht auf das Zusammengehörige", welches die Texte "sehr entstellt hat."¹²⁴ Erste Berichtigungen und Nachträge veröffentlichte von der Hagen sodann 1809 in der Zeitschrift *Museum für altdeutsche Literatur und Kunst* (1809/1: 313–344). Vor allem aber führte ihn seine Entdeckung zum Entschluss, eine neue, vollständige Ausgabe der *Manessischen Sammlung* anzufertigen, den er – nachdem es ihm 1823 "vergönnt" war, die Pariser Handschrift eigenhändig zu untersuchen und die Korrekturen an Bodmers Ausgabe zu vervollständigen¹²⁵ – 1838 mit der Veröffentlichung seines ersten Bands der *Minnesinger* in die Tat umsetzte.¹²⁶

Bodmers *Sammlung von Minnesingern* (1758/59) sowie die auf deren Basis und in Auseinandersetzung mit ihr entstandenen Ausgaben Beneckes (*Ergänzung der Sammlung von Minnesingern*, 1810) und von der Hagens (*Minnesinger* Bd. 1, 1838) sind es schließlich, auf deren Grundlage die bis heute wirkmächtigste Minnesang-Ausgabe, nämlich *Des Minnesangs Frühling*, in zentralen Teilen

118 Vgl. Benecke, 1810: III.

119 Vgl. Benecke, 1810: III.

120 Zur Bremer Abschrift vgl. Wolbring, 2019: 169–179.

121 Vgl. Benecke, 1810.

122 Vgl. von der Hagen, 1838: XIV–XV.

123 Vgl. von der Hagen, 1838: XIV.

124 Vgl. von der Hagen, 1838: XV.

125 Von der Hagen, 1838: XV.

126 Vgl. von der Hagen, 1838.

erstellt wurde. Die Ausgabe wurde von Karl Lachmann (1793–1851) unter Mithilfe seines Schülers Moriz Haupt (1808–1874) angefertigt und 1857, nach Lachmanns Tod, von Haupt herausgegeben.¹²⁷ Was heute kaum noch bekannt sein dürfte, ist, dass Lachmann und Haupt weder die Pariser Handschrift noch eine Abschrift von ihr jemals zu Gesicht bekommen hatten. Stattdessen fußt ihre Kenntnis der Pariser Handschrift – nach Angaben Haupts – allein auf Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe sowie auf Beneckes *Ergänzung der Sammlung von Minnesingern*, die sie für die Erstellung ihrer eigenen Ausgabe mit von der Hagens *Minnesingern* abgeglichen haben.¹²⁸ Daneben standen ihnen Abschriften weiterer dazumal bekannter Handschriften und Fragmente zur Verfügung (u. a. Hss. A, B, E und J).¹²⁹

Das bedeutet aber, dass *Des Minnesangs Frühling* (1857) nicht nur inhaltlich in der Tradition von Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe steht, sondern in vielen Teilen auch textgeschichtlich direkt von dieser abhängt. Denn für etliche Lieder (u. a. Dietmars von Eist) sowie ganze Autorcorpora (u. a. Der von Kürenberg), die darin enthalten sind, ist (bzw. war damals) die *Manessische Sammlung* die einzige Quelle. In diesen Fällen entnahmen Lachmann und Haupt den Wortlaut der Texte direkt und ausschließlich Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe (bzw. in einzelnen Fällen Beneckes *Ergänzung der Sammlung von Minnesingern*, 1810).

Betrachtet man Lachmann/Haupts Ausgabe unter dem Gesichtspunkt ihrer direkten Abhängigkeit von Bodmers Ausgabe treten einerseits deutliche Übereinstimmungen zwischen den beiden Ausgaben hinsichtlich ihres konzeptionellen Zuschnitts zutage, andererseits werden aber auch grundlegende Unterschiede sichtbar, die vor allem die sprachliche und formale Gestaltung der Texte betreffen.¹³⁰

- Analog zu Bodmers Ausgabe handelt es sich bei *Des Minnesangs Frühling* (1857) um eine Auswahlausgabe der mittelhochdeutschen Lyrik. Keine der Vorlagen, weder die *Manessische Sammlung* noch sonst eine den Herausgebern zur Verfügung stehende Quelle wird vollständig wiedergegeben; erklärtes Ziel der Herausgeber ist es vielmehr, die besten deutschsprachigen Minnesänger in der Ausgabe zu versammeln. Ergebnis ist ein

127 Vgl. Lachmann/Haupt, 1857.

128 Vgl. Lachmann/Haupt, 1857: VI.

129 Vgl. Lachmann/Haupt, 1857: VI–VII.

130 Die Kriterien, nach denen die Herausgeber die Autoren ausgewählt und die Texte eingerichtet haben, werden in der von Haupt herausgegebenen *Zeitschrift für deutsches Alterthum* sowie in der von seinem Wiener Kollegen, Franz Pfeiffer, herausgegebenen *Zeitschrift Deutsche Vierteljahresschrift für Altertumskunde – Germania* ausführlich erörtert (vgl. Bartsch, 1858: 481–484; Pfeiffer, 1858: 484–508; vgl. Haupt, 1859: 563–593).

stark selektierter Textbestand, der die Lieder von lediglich 20 Autoren umfasst sowie einige namenlos überlieferte Texte.

- In Übereinstimmung mit Bodmer erachten Lachmann und Haupt die Stauferzeit als die 'Blütezeit' der mittelhochdeutschen Dichtung, wobei sie – dies im Unterschied zu Bodmer – den Zeitraum dieser 'Hochphase' auf die Zeit unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa (Kaiserkrönung: 1155) und Kaiser Heinrich VI. (Kaiserkrönung: 1191/Tod: 1197) beschränken. Durch diese Perspektivierung verengen sie den Zeitraum, dem die für die Aufnahme in die Anthologie in Frage kommenden Autoren entstammen müssen, erheblich (nämlich auf die Zeit zwischen 1155 und 1197). Dies wiederum erklärt, warum der Textbestand von *Des Minnesangs Frühling* (1857) gegenüber Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe (und erst recht gegenüber der *Manessischen Handschrift* selbst) drastisch reduziert ist: Ein Großteil der darin vertretenen Autoren wurde allein deshalb ausgeschlossen, weil ihr Wirken mutmaßlich ins 13. Jahrhundert fällt, wodurch sie als 'Nachgeborene' bzw. 'Epigonen' galten.¹³¹
- Genauso wie Bodmer sind Lachmann und Haupt in ihrer editorischen Arbeit von ästhetischen und ethisch-moralischen Wertvorstellungen geleitet. Diese führen bei Lachmann/Haupt – genauso wie bei Bodmer – dazu, dass manche Autoren aufgrund entsprechender Negativ-Urteile aus der Ausgabe ausgeschlossen bzw. einzelne Werkteile für 'unecht' erklärt werden (dies z. B. betrifft große Teile des Spervogel-Corpus). Im Unterschied zu Bodmer, dessen Eingriffe sich – wie gezeigt wurde – auf das unkommentierte Weglassen von Liedgut beschränken und den Wortlaut der edierten Texte nicht betreffen, erfassen Lachmanns und Haupts Eingriffe auch diese Textebene, wodurch sich ihre Edition vom Wortlaut der *Manessischen Handschrift* entfernt (welcher Lachmann/Haupt durch Bodmers Ausgabe vermittelt wurde).¹³²
- Neben den konzeptionellen Übereinstimmungen, die Bodmers und Lachmann/Haupts Ausgaben aufweisen, bestehen – wie gesagt – auch grundlegende Unterschiede zwischen ihnen, die vor allem die sprachliche und formale Gestaltung der Texte betreffen. So korrigieren Lachmann und

¹³¹ Für einige Liederdichter des 13. Jahrhunderts erstellten Lachmann und seine Schüler Einzelausgaben, die die Ausgabe *Des Minnesangs Frühling* flankierten, allen voran für Walther von der Vogelweide, dessen Schaffenszeit Ende des 12. Jahrhunderts einsetzt und der von Lachmann und Haupt als Höhepunkt und Überwinder der staufischen Lyrikproduktion angesehen wird (weitere Einzelausgaben zu: Gottfried von Neifen, Neidhart, Tannhäuser, Konrad von Würzburg).

¹³² Vgl. die Beispiele für das Einwirken von ästhetisch und inhaltlich wertenden Urteilen auf Lachmanns textkritische Arbeit in: Primavesi/Bleuler, 2022: 11–125, hier 70–72.

Haupt die der Bodmer'schen Ausgabe angelasteten Defizite, indem sie den Vers- und Strophenbau der Lieder feinsäuberlich darstellen und neuzeitliche Interpunktion in die Texte integrieren. Ihre Texteingriffe gehen jedoch weit über das bloße Korrigieren der Bodmer'schen Versäumnisse hinaus. Sie sind vielmehr damit zu erklären, dass Lachmann (sowie etliche andere Philologen des 19. Jahrhunderts) davon ausging, dass es im Hochmittelalter eine normierte höfische Dichtersprache gegeben hat, die u. a. mit den Werken Hartmanns von Aue, Wolframs von Eschenbach, Gottfrieds von Straßburg und Walthers von der Vogelweide – d. h. um 1200 – ihre Blütezeit erreichte und die in der Folgezeit einem zunehmenden Verfall anheimfiel.¹³³ Ihren Auftrag sahen die Philologen des 19. Jahrhunderts darin, diese originale mittelhochdeutsche Dichtersprache aus den 'Trümmern' der aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammenden Überlieferungszeugnisse zu rekonstruieren.¹³⁴ Und so ging die editorische Arbeit mit der Erstellung von sprachlichen und formalen Regeln einher, die die Editoren aus der Gesamtheit der von ihnen für zuverlässig gehaltenen Überlieferungsträger abzuleiten suchten.¹³⁵ Betroffen von solcher Normierung waren Graphie, Lautstand, Morphologie, Syntax sowie Reim und Metrik der mittelhochdeutschen Dichtersprache.¹³⁶ Lachmann/Haupts Ausgabe *Des Minnesangs Frühling* ist in sprachlicher und formaler Hinsicht an das normalisierte Mittelhochdeutsch angepasst, wodurch sie sich vom Wortlaut ihrer Vorlagen (und damit auch vom Wortlaut von Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe) entfernt.

Dies sei abschließend an dem oben zitierten Tagelied Dietmars von Aist *Slafest dv friedel ziere* illustriert, indem Lachmann/Haupts Edition seiner direkten Vorlage – der Edition des Textes in Bodmers *Sammlung von Minnesingern* – sowie dem Wortlaut in der *Manessischen Handschrift* selbst (welche wiederum Bodmers Vorlage war) gegenübergestellt wird. Lachmanns Eingriffe, die die lexikalisch-semantic Ebene tangieren, werden mit orange hervorgehoben; die Parallelstellen in der Handschrift sowie in Bodmers Ausgabe sind blau gefärbt:

133 Vgl. ausführlich hierzu Primavesi/Bleuler, 2022: 69–71.

134 Vgl. Lutz-Hensel, 1975: insbes. 122–130.

135 Welche Texte Lachmann und Grimm zunächst zur Rekonstruktion des Mittelhochdeutschen heranzogen, geht aus einem Brief Lachmanns an Grimm hervor (vgl. Lutz-Hensel, 1975: 124; eine vollständige Auflistung der darin genannten Texte findet sich ebd., S. 124–125, Anm. 4).

136 Vgl. Lutz-Hensel, 1975: 107.

Codex Manesse (Cod. Pal.
germ. 848), Bl. 65^v

her Dietmar von Ast

Slafest dv **friedel ziere** ·
wan weket **vns** leider schiere ·
ein vogellin fo wol getan ·
dc ilt der lîndē an dc zwî
gegan ·

¹³⁷ch was vil fanfte entflafen ·
nv rûfestv kint **wafen** ·
lieb ane leit mag niht fin ·
fwc dv gebûtest dc leiste ich
mîn frûndîn ·

Dû frôwe begvnde weinē ·
dv rîtest hînnē vñ laft mich
einē ·
wēne wilt dv wider her zv̄
mîr ·
owe dv fürest mine frōide
fant dir ·

Bodmer: *Sammlung von
Minnesingern* Bd. 1, S. 41

HER DIETMAR von AST.
[...]
Slaefest du **friedel ziere**
Wan vveket **uns** leider schiere
Ein vogellin so vvolgetan
Das ist der linden an das zvvi
gegan
Ich vvas vil sanfte entsla-
fen Nu ruefestu kint
vwafen
Lieb ane leid mag niht sin
Svvas du gebûtest das leiste
ich **min frûndin**

Dú frouvve begunde vveinen
Du rîtest hinnen und last
mich einen
Wenne vvilt du vvider her
zuo mir
O vve du fuerest mine frōide
sant dir
[...]

Lachmann/Haupt: *Des
Minnesangs Frühling* (1857),
S. 39

HER DIETMAR VON EIST¹³⁸
„Slâfest du, **min friedel**?¹³⁹
wan wecket **unsich** leider
schiere.
ein vogellîn sô wol getân
daz ist der linden an daz zwî
gegân.
„Ich was vil sanfte entslâfen:
nu rüefestu kint **Wâfen wâfen**.
liep âne leit mac niht gesîn.
swaz du gebiutst, daz leiste
ich, **frîundin mîn**.“

Die frouwe begunde weinen.
„du rîtest hinne und lâst mich
einen.
wenne wilt du wider her?
owê du füerest mîne
frōide **dar**.“

Die Gegenüberstellung zeigt, Lachmann nimmt nicht nur Normalisierungen der Graphie, des Lautstands sowie der Morphologie vor, sondern er greift auch in die Satzstrukturen ein und verändert bzw. tauscht einzelne Wörter aus (vgl. I,1; II,2; II,4; III,4). Diese Eingriffe stehen zumeist im Dienste der formalen Glättung; so z. B. ersetzt Lachmann das *vns* in Str. 1,2 durch die altertümliche Akkusativform *unsich*, um in dem Vers vier Hebungen herzustellen.¹⁴⁰

¹³⁷ An dieser Stelle ist in der Handschrift Raum für die Stropheninitiale („T“) freigelassen, der vom Rubrikator allerdings nicht gefüllt wurde. Das heißt, die Initiale „T“ fehlt. Dennoch aber ist die Stropheneinteilung in der Handschrift klar ersichtlich, da die Strophen jeweils abgesetzt voneinander eingetragen sind und der kleine Leerraum an vorliegender Stelle auf die fehlende Initiale hindeutet.

¹³⁸ Die Schreibung des Namens entnimmt Lachmann Heinrichs von Türlin poetischem Nachruf auf Dietmar von Eist (vgl. Lachmann/Haupt, 1857: 245).

¹³⁹ Zu diesem Texteingriff vgl. Primavesi/Bleuler, 2022: 71.

¹⁴⁰ Vgl. Haupt, 1859: 563–593, hier: 581.

Die Eingriffe können aber auch auf inhaltlich wertende Urteile zurückgehen, wie es z. B. in Bezug auf die (den Reim zerstörende!) Abänderung von *friedel ziere* zu *min friedel* in Str. 1,1 der Fall ist. Diesen erklärt Haupt nämlich damit, dass sich Lachmann am Adjektiv *ziere* (v. 1) gestört habe, weil ihm dieses als Attribut für den männlichen Geliebten unpassend erschienen sei.¹⁴¹

Zur Frage der rezeptionsgeschichtlichen Bedeutung von Bodmers anthologischen Ausgaben des Codex Manesse (1748; 1758/59) lässt sich zusammenfassend sagen, dass sich diese zwar nicht in dem von Bodmer erhofften Ausmaß als Vorlagen und Vorbilder für die zeitgenössische Lyrikproduktion durchgesetzt haben und auch in Bezug auf Kanonbildungsprozesse keine relevante Funktion hatten (zum Kanon deutschsprachiger Dichtung gehört – wenn überhaupt – als einziger Vertreter aus Bodmers Ausgaben Walther von der Vogelweide). In Gelehrtenkreisen jedoch stellt Bodmers *Minnesinger*-Ausgabe (1758/59) bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Grundlage für die Beschäftigung mit der mittelhochdeutschen Lyrik, deren Sprache, Form und Inhalten dar, wobei gerade ihre Defizite die akademische Auseinandersetzung mit ihr gefördert haben. Dabei haben sich die Interessen am Mittelalter im Laufe der Zeit natürlich gewandelt, von der romantischen Verklärung über die nationalideologische Vereinnahmung bis hin zur Proletarisierung mittelalterlicher Autoren in den 1960er und 70er-Jahren: Jede Zeit hat ihr eigenes Mittelalter-Bild entwickelt. Zugleich aber bleibt zu konstatieren, dass mit Bodmers Ausgaben Aspekte seiner Ideologie übernommen wurden, die in der Fachkultur bis heute nachwirken. Dies betrifft an erster Stelle seine Idolisierung der Dichtung aus der Stauferzeit: Bis heute erhält die Dichtung aus der Stauferzeit sowohl in der Forschung als auch in der Lehre gegenüber Dichtungen, die aus anderen Phasen der mittelalterlichen Herrschaftsgeschichte stammen, überproportional viel Aufmerksamkeit. An zweiter Stelle wirkt auch Bodmers Vorgehen der 'bereinigten Textauswahl' nach. Dieses sowie die Fokussierung der Stauferzeit lassen sich exemplarisch an *Des Minnesangs Frühling* veranschaulichen: Die Erstausgabe von 1857, die heute in der 38. Auflage vorliegt,¹⁴² wurde zwar vielfach erneuert und revidiert, was sich jedoch bis heute kaum geändert hat, ist die Textauswahl. Und das heißt: Der mittelhochdeutsche Minnesang wird auch heute noch in Form einer Auswahl von Minnesängern aus der 'Hochphase' der Stauferzeit dargeboten,

141 Vgl. Haupt, 1859: 582–583; ausführlich zu diesem Texteingriff vgl. Primavesi/Bleuler, 2022: 71.

142 Vgl. Moser/Tervoorren, ³⁸1988.

in der 'Nonkonformes' oder mit Bodmer gesagt: 'Anstößiges' vielfach dezent beiseitegelassen ist.

Literatur

Quellen

- Benecke, Georg Friedrich, Hrsg. *Minnelieder. Ergänzung der Sammlung von Minnesingern* (Göttingen: Heinrich Dieterich, 1810).
- Bodmer, Johann Jakob. *Charakter der deutschen Gedichte* (Zürich: N.N., 1734).
- Bodmer, Johann Jakob. "Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause." In *Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften*, [...] *Siebendes Stück* (Zürich: Conrad Orell und Comp., 1743a), 25–53.
- Bodmer, Johann Jakob. "Von dem Zustande der deutschen Poesie bei Ankunft Martin Opitzens." In *Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften*, [...] *Neuntes Stück* (Zürich: Conrad Orell und Comp., 1743b), 3–41.
- Bodmer, Johann Jakob. "Von dem wichtigen Antheil, den das Glück beytragen muss [...]." In *Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften*, [...] *Siebendes Stück* (Zürich: Conrad Orell und Comp., 1743c), 3–24.
- Bodmer, Johann Jakob. *Der Mahler der Sitten. Von neuen übersehen und stark vermehret. Der zweyte Band* (Zürich: Conrad Orell und Comp., 1746).
- Bodmer, Johann Jakob. *Proben der alten schwäbischen Poesie des Dreyzehnten Jahrhunderts. Aus der Manßischen Sammlung* (Zürich: Heidegger und Comp., 1748).
- Bodmer, Johann Jakob. *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkt. CXL Dichter enthaltend. Durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der Uralten Zyrich. Erster Teil* (Zürich: Conrad Orell und Comp., 1758).
- Bodmer, Johann Jakob. *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkt. CXL Dichter enthaltend. Durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der Uralten Zyrich. Zweyter Teil* (Zürich: Conrad Orell und Comp., 1759).
- Bodmer, Johann Jakob. "Persönliche Anekdoten. Mein poetisches Leben." In *Züricher Taschenbuch*, hrsg. postum von Theodor Vetter (Zürich: S. Göhr., 1892), 91–131.
- Lachmann, Karl und Moriz Haupt, Hrsg. *Des Minnesangs Frühling* (Leipzig: S. Hirzel, 1857).
- Moser, Hugo/Tervooren, Helmut. *Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausg. von Karl Lachmann und Moriz Haupt, Friedrich Vogt und Carl von Kraus. Bd. I. Texte* (Stuttgart: Hirzel, ³⁸1988).
- Tieck, Ludewig, Hrsg. *Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter* (Berlin: Realschulbuchhandlung, 1803).

- von der Hagen, Friedrich Heinrich, Hrsg. *Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, aus allen bekannten Handschriften und früheren Drucken gesammelt und berichtigt, mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder, Reimverzeichnis der Anfänge, und Abbildungen sämtlicher Handschriften*, 4 Bände (Leipzig: Verlag von Joh. Ambr. Barth, 1838–1856) [Neudruck: Aalen 1962/63].
- von Zimmern, Froben Christoph. *Zimmerische Chronik. Band iv. Herausgegeben von Karl August Barack* (Freiburg, Tübingen: Akademische Verlagsbuchhandlung von J.C.B. Mohr, 1882).

Forschungsliteratur

- Bamberger, Gudrun. "Netzwerk und Werkpolitik: Martin Opitz und der Zürcher Literaturstreit (Gottsched – Bodmer/Breitinger – Triller)." In *Autorschaft und Konstellationen – Martin Opitz' Netzwerke*, hrsg. von Stefanie Arend und Johann Anselm Steiger (Berlin, Boston: De Gruyter 2019), 337–359.
- Bartsch, Karl. "Rezension zu des 'Minnesangs Frühling'." *Germania* 3 (1858), 481–484.
- Bender, Wolfgang. *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger* (Stuttgart: Metzler, 1973) [Sammlung Metzler, 113].
- Bleuler, Anna Kathrin. "'Imitatio veterum – imitatio modernorum.' Kaspar Scheits 'Fröhliche Heimfahrt' im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus." *Daphnis* 38 (2009), 527–554.
- Bleuler, Anna Kathrin. "Humanismus und Volkssprache. Renaissancedichtung am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. (1544–1556)." In *Praktiken europäischer Traditionsbildung im Mittelalter. Wissen – Literatur – Mythos*, hrsg. von Manfred Eikermann und Udo Friedrich (Berlin: Akad.-Verl., 2013), 15–33.
- Bodmer-Gessner, Verena. "Füßli, Johann Heinrich." In *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961), 705–706.
- Burdach, Konrad. *Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Zweiter Band. Goethe und sein Zeitalter* (Halle, Saale: Niemeyer, 1926) [Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Buchreihe, 3].
- Bürger, Thomas. *Aufklärung in Zürich: die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761–1798* (Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 1997).
- Debrunner, Albert M. *Das güldene schwäbische Alter. Johann Jakob Bodmer und das Mittelalter als Vorbildzeit im 18. Jahrhundert* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 1996) [Epistemata/Reihe Literaturwissenschaft, 170].
- Döring, Detlef. "Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts." In *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung*, hrsg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer (Göttingen: Wallstein, 2009) [Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 16], 60–104.

- Drücke, Simone. *Humanistische Laienbildung um 1500. Das Übersetzungswerk des rheinischen Humanisten Johann Gottfried* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001) [Palaestra, 312].
- Eggenberger, Christoph. "Die Manesse-Liederhandschrift. Das Faksimile avant la lettre von Bodmer und Breitingen." In *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitingen im Netzwerk der europäischen Aufklärung*, hrsg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer (Göttingen: Wallstein, 2009) [Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 16], 623–637.
- Ernst, Fritz. "Bodmer, Johann Jakob." In *Neue Deutsche Biographie* 2 (Berlin: Duncker & Humblot, 1955), 362–363.
- Grimm, Jacob. *Kleinere Schriften. Reden und Abhandlungen. Bd. 1.* (Berlin/Gütersloh: Dümmler und Bertelsmann, 1864).
- Haupt, Moriz. "Zu des Minnesangs Frühling." *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 11 (1859), 563–593.
- Kaminski, Nicola. "Dekonstruktive Stimmenvielfalt. Zur polyphonen imitatio-Konzeption in Frischlins Komödien 'Hildegardis Magna' und 'Helvetiogermani!'" *Daphnis* 24 (1995), 79–133.
- Kaminski, Nicola. "Gigantographie. Fischarts 'Geschichtklitterung' zwischen Rabelais-imitatio und aemulatio mit des Gargantua vnnachzuthuniger stärck." In *Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1999 bis 2002*, hrsg. von Ludger Grenzmann und Klaus Grubmüller. (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004) [Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 263], 273–304.
- Kleinschmidt, Erich. *Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum* (Köln [u. a.]: Böhlau, 1982).
- Kühlmann, Wilhelm. *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters* (Tübingen: Niemeyer, 1982) [Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 3].
- Kühlmann, Wilhelm. "Kombinatorisches Schreiben – 'Intertextualität' als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch)." In *Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven*, hrsg. von Wilhelm Kühlmann und Wolfgang Neuber (Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 1994) [Frühneuzeit-Studien, 2], 111–139.
- Lütteken, Anett und Barbara Mahlmann-Bauer, Hrsg. *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitingen im Netzwerk der europäischen Aufklärung* (Göttingen: Wallstein, 2009) [Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 16].
- Lutz-Hensel, Magdalene. *Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung. Brüder Grimm – Benecke – Lachmann. Eine methodenkritische Analyse* (Berlin: Schmidt, 1975) [Philologische Studien und Quellen, 77].

- Mahlmann-Bauer, Barbara. "Die Opitz-Edition Bodmers und Breitingers (1745)." *Zeitschrift für Germanistik* 27 (2017), 53–68.
- Mertens, Volker. "Minnesangs zweiter Frühling. Von Bodmer zu Tieck." In *wort unde wise, singen unde sagen. Festschrift für Ulrich Müller zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Ingrid Bennewitz (Göttingen: Kümmerle, 2007), 159–180.
- Mertens, Volker. "Bodmers Marmelade. Möglichkeiten und Grenzen der Minnesangrezeption im 18. Jahrhundert." *Lili* 38 (151) (2008), 52–63.
- Müller, Jan-Dirk. "J.J. Bodmers Poetik und die Wiederentdeckung mittelhochdeutscher Epen." *Euphorion* 71 (1977), 336–352.
- Müller, Jan-Dirk. "Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der Imitatio." In *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*, hrsg. von Jan-Dirk Müller und Jörg Robert (Berlin, Münster: LIT, 2007) [Pluralisierung & Autorität, 11], 281–321.
- Pfeiffer, Franz. "Rezension zu des 'Minnesangs Frühling'." *Germania* 3 (1858), 484–508.
- Primavesi, Oliver und Anna Kathrin Bleuler. "Einleitung. Lachmanns Beitrag zur textkritischen Methode." In *Lachmanns Erbe. Editionsmethoden in klassischer Philologie und germanistischer Mediävistik*, hrsg. von Anna Kathrin Bleuler und Oliver Primavesi (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2022) [Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie, 19], 11–125.
- Riedel, Volker. *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung* (Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 2000).
- Riedel, Volker. "Johann Jacob Bodmers Stellung in der Geschichte der deutschen Antikerezeption." *Gymnasium* 113 (1) (2006), 47–63.
- Robert, Jörg. "Deutsch-französische Dornen: Paul Melissus Schede und die Pluralisierung der späthumanistischen Poetik zwischen Latinität und Volkssprache(n)." In *Abgrenzung und Synthese. Lateinische Dichtung und volkssprachliche Traditionen von der Renaissance bis zum Neoklassizismus*, hrsg. von Marc Föcking und Gernot M. Müller (Heidelberg: Winter, 2007) [Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beihefte, 31], 207–229.
- Schiewer, Gesine Lenore. "Bodmers Sprachtheorie. Kontroversen um die Standardisierung und pragmatische Fundierung des Deutschen." In *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung*, hrsg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer (Göttingen: Wallstein, 2009) [Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 16], 638–659.
- Seelbach, Ulrich. *Ludus lectoris. Studien zum idealen Leser Johann Fischarts* (Heidelberg: Winter, 2000) [Beihefte zum Euphorion, 39].
- Wehrli, Max. *Johann Jakob Bodmer und die Geschichte der Literatur* (Frauenfeld, Leipzig: Huber, 1936).

Wolbring, Michael. *Melchior Goldast und der 'Codex Manesse'. Mit besonderer Berücksichtigung der 'Hypomnemata in aulicorum Poetarum Carmina amatoria'. Band 1: Untersuchungsband. Band 2: Materialienband* (Heidelberg: Heidelberg University Publishing, 2019).